

## KINDERGLAUBEN.

1. Wenn ein Brüderchen oder Schwesterchen geboren wird und die Kinder fragen, woher es gekommen sei? so sagt man ihnen: aus dem Brunnen, da hole oder schöpfe man sie heraus. Fischart im Gargantua führt das schon an. Gewöhnlich ist aber an dem Ort ein gewisser Brunnen, auf den man verweist, und wenn sie hineingucken, sehen sie ihre eigenen Köpfe unten im Wasser und glauben desto mehr daran. Kindibrunnon kommt schon in alten Diplomen (Pistorius III, 544) als ein Ortsname vor. Kanne (im Chronus S. 133 Anm.) bezieht diesen Glauben auf die durch die Mythe der ganzen alten Welt gehende Idee von Tod und Wiedergeburt im Wasser. Er bemerkt noch, dass bei Detmold ein solcher Geburtsbrunnen Lünborn heisse.

Oder man sagt: ein Engel bringe sie und der habe zugleich das Zuckerwerk mitgebracht, das ihnen bei der Kindtaufe oder vorher gegeben wird; gewöhnlich sind es bunte Zuckererbsen. Oder: der Storch fische die Kinder im Wasser und bringe sie in seinem rothen Schnabel getragen, darum wird er angesungen:

Klapperstorch, Langbein,  
bring meiner Mutter ein Kind heim,  
leg' es in Garten,  
will es fein warten,  
leg's auf die Stiegen!  
will es fein wiegen.

Oder auch niederdeutsch:

Ebeer, Langbeen  
wenneer wult du to Lande teen etc.

Der Name des Storchs Adebar bedeutet nach einigen Kindträger, von baren, tragen, andere erklären Oudevar durch: alter Vater. Unter den Nürnberger Spielwaaren ist der Storch mit dem Wickelkind im Schnabel sehr häufig. Er bringt nach Fischart auch die rothen Schuhe mit.

In Frankreich sagt man, die Kinder wüchsen aus dem Kohl und lägen oben in den grossen Häuptern. Doch

scheint die Idee von dem Lebensbrunnen auch in der Bretagne nicht fremd. Cambry voyage dans le Finisterre I, 175 gedenkt des Volksglaubens, wornach man ein Kinderhemd in gewisse Brunnen lege; geht's unter, so stirbt das Kind im Jahre, schwimmt's dagegen, so lebt es lang. Man thut das feuchte Hemd den Kindern an und glaubt sie dadurch vor Schaden zu bewahren.

Bronner erzählt in seinem Leben (Zürch 1795. I, 23. 24): „da fragte ich meinen Vater einst bei Tisch: wo ist denn unser Brüderlein hergekommen? Die Hebeamme sass auch dabei. Diese Frau da, sagte er, hat es aus dem Krautgarten hereingebracht, du kannst noch heute den hohlen Baum sehen, aus dem die kleinen Kinder immer herauschauen, die man denn abholen lässt, sobald man ihrer verlangt.“ Es war eine hohle Weide an einem Teich, Bronner schaute hinein und sah den Knaben im Wasser; sein Vater hiess ihn rufen: „Buben, wo seid ihr?“ und er zweifelte nicht mehr. — In einem Kinderlied kommt vor:

die andere geht ans Brännchen  
und findt ein goldenes Kindchen.

2. Wenn die Kinder, die noch in der Wiege liegen, mit ihren Händchen spielen, darnach greifen, als hätten sie ein besonderes Wohlgefallen daran, so glaubt man, sie thäten es bloss darum, weil ihnen ihre Ärmchen und Händchen ganz wie von Gold und glänzend vorkämen. — Lächeln sie im Schlaf, so reden die Engel mit ihnen. — Wenn sie das Schluchsen bekommen, sagt man: „nun wächst ihnen das Herz.“ — Fällt ein Kind, so sagt man: „da liegt ein Spielmann begraben!“ Hungert es: „die Frösche murrten in seinem Leib“ (stomachus latrat) wie Fischart anführt. Nach Schütze (Holst. Idiot.) pflegt man zu sagen: Jung iss, sonst kommt der Hund und frisst dir den Magen weg. — Will es nicht schlafen, so legt man ihm einen Schlafapfel, den moosartigen Auswuchs an der wilden Rose, unter das Kissen; man glaubt, es erwache nicht eher, als bis er wieder weggenommen werde (Stalder II, 321).

3. Kinder gehen oft gefährliche Wege, über eine schmale Brücke oder die Balken unterm Dach, auf dem Brunnenrand,

und doch begegnet ihnen kein Unglück; das macht, weil jedes Kind seinen Engel hat, der es bewahrt, hält und führt. Auch die Worte, die es reden soll, giebt er ihm in den Mund. So heisst es in einem altdeutschen Gedicht der Koloczer Sammlung S. 148. V. 127:

daz kint sprach mit sinne,  
als im sin engel gab die lere.

und S. Georg 3200 ff.

daz kint von deme keiser gie,  
jene, disse unde die  
hatten vmme ez grozen gedranch;  
hin durch si tet ez den wanch,  
man het ez furwar ertreten,  
wan daz zu ime was geweten  
ein engel, daz ime niht gescach.

Vergl. eine Erzählung von Hans Sachs: die Engels-  
hut Kempt. Ausg. II, 4. Abth. S. 170—172. — Damit hängt  
wohl zusammen der Glaube von dem Kindlein in Kindes-  
augen, das zornig herauschaut, wenn es unzufrieden mit  
ihm ist. S. Brentanos Gründung von Prag S. 110 und An-  
merkung S. 434.

4. Wenn die Kinder Abends vor Müdigkeit mit den  
Augen blinzen und gleichwohl noch gern wach blieben, aber  
nicht können, so heisst es: das Sandmännchen kommt!  
plattdeutsch de Sandsaier (Sandsäher) kumt. (Dähnert und  
Schütze Holst. Idiot. IV, p. 3. 4). Schütze meint, Sandsaier sei  
entstellt aus Saatsaier; das Kind, wenn es schläfer, sei still,  
wie es still ist, wann gesäet wird. Offenbar gezwungen: es liegt  
die Idee zum Grund, dass Sand ausgesäet und in die Augen  
gestreut werde, was ja auch als sprichwörtliche Redensart  
bekannt ist. — In Baiern sagt man: das Pechmännchen  
kommt! (Schmidt Westerwäld. Idiot.) das nämlich mit Pech  
die Augen zuklebt. — Nach der griechischen Mythe sprengt  
der Schlaf, wie dort Sand, Lethewasser in die Augen, und  
weht mit seinen Flügeln, bis man entschläft. Bei Zeus setzt  
er sich auf die höchste Tanne des Ida in das stachelvolle Ge-  
zweig (Ilias XIV, 290). —

5. In Baiern schreckte man zur Zeit Aventins (B. Chronik 171b) die Kinder mit dem Ausruf: „schweige, die Drud kommt über dich!“ In Franken und Schwaben sagt man: „still, die eiserne Bertha kommt!“ In Hessen und Thüringen fürchten sich die Kinder vor der Frau Holle, sie zieht sie in ihren Teich (s. das Märchen No. 24), die guten macht sie zu Glückskindern, die bösen zu Wechselbälgen (s. Deutsche Sagen I, S. 7). In Pommern (nach Dähnert) ist es de olle Möme (die alte Mutter) oder auch de Water-möme; auf der Insel Föhrde: de blinde Jug. Sonst zeigt sich dort als Schreckbild de ruge Claas (der rauhe Niklas) und um Weihnachten de Bullkater (welches auch der Name für ein heranziehendes dickes Regen- und Donnergewölk ist). Im Ditmarsischen de Pulter (Polter)-Klas. Im Östreichischen Klaubauf, Grambus, auch Berthel (Denis Lesefrüchte I, 131). In der Schweiz heisst (nach Stalder) das Gespenst Bauwi, Baui, womit wahrscheinlich der holsteinische Buman und unser Bautzemann, Botzemann zusammen kommt; gewöhnlich vermummt sich jemand mit weissen Tüchern und nimmt einen Besen in die Hand, man hat in Hessen noch einen Reim darüber:

Es geht ein Botzemann auf unserm Boden herum,  
 er rüttelt sich, er schüttelt sich,  
 er wirft sein Säckchen hinter sich,  
 es geht ein Botzemann auf unserm Boden herum!

Der Knecht Ruprecht dagegen, welcher den Kindern den 6. Dezember erscheint, hat ein berusstes, ganz schwarzes Gesicht. Schon im Wartburger Krieg droht Ofterdingen: „Ruprecht, min knecht, muoz uwer har gelich den toren schern!“ Maness. II, 2b. In der Lausitz wird dieser noch heute Dieterich von Bern (Altd. Wälder I, 323). Im Hannaischen sagt man zu einem unartigen Kind: „wart, der Grossvater kommt!“

6. Manchmal ziehen viele kleine Wolken, die man Lämmerchen heisst, am Himmel ganz langsam, und scheint nun die Abendröthe darüber, so sagt man den Kindern: „da füttert der liebe Gott seine Herde Schäfchen mit Rosenblättern.“ — Nach Fischart sind die Wolken bei den Kindern



Wolle oder Blumendolder, das Gewölk Spinnweb oder Schinhut (Schaubhut, Scheinhut, umbella bei Oberlin; Schinhut bei Hebel; vergl. Troj. Kr. 5936). Wenn die Wolken fallen, kann man alle Lerchen sehen. (Bei Gruter germanica proverbia p. 95: „wenn die Wolken fallen, so ist's gut Lerchen fangen“.) — Wenn die Sterne Nachts hell blinken und die Kinder wollen noch nicht zu Bett, so heisst es: „seht Kinder, die Himmelsthüre hat der liebe Gott auch schon zugemacht.“ Die Sterne sind die goldnen Nägel, womit das Thor beschlagen ist, und der Mond ist das Schloss daran.

7. Fällt Schnee, so sind es Federn aus dem grossen Bett, das dem lieben Gott aufgegangen ist; oder Frau Holle mache ihr Bett. Hierzu gehört eine merkwürdige Stelle Herodots (Melpom. c. 7), wonach bereits die alten Scythen glaubten, die nördlichen Weltgegenden seien unsichtbar und unzugänglich, weil Erde und Himmel mit Federn angefüllt seien, und dies deutet er weiterhin (c. 31) selbst auf Schnee.

Vom wehenden Schnee in grossen Flocken: „Müller und Bäcker schlagen sich mit einander“ (s. Jean Pauls Quintus Fixlein S. 102). Das sagt man auch, wenn es zugleich regnet und schneit. Schnee ist Mehl (wie Fischart auch anmerkt), im Isländischen miöll, nix candidissima, gerade wie wir Mehltau haben. — Der Wind ist ein gieriges Thier, das Nahrung für seine Kinder sucht. Prätorius führt an in der Weltbeschreibung I, 429: „zu Bamberg in Franken zur Zeit eines starken Windes hat ein alt Weib ihren Mehlsack in die Hand gefasst und denselben aus dem Fenster in die freie Luft nebenst diesen Wörtern ausgeschüttet:

lege dich, lieber Wind,  
bringe das deinem Kind!

Sie wollte hiermit den Hunger des Windes stillen, da sie glaubte, derselbige wüthe darum, wie ein frässiger Löwe oder grimmiger Wolf.“ In der Rockenphilosophie S. 265 „wenn der Wind sehr wehet, so kann man solchen stillen, wenn man einen Mehlsack ausstäubet und darzu spricht:

sieh da Wind,  
koch' ein Mus für dein Kind!“

8. Das Blut der Kinder macht alles, was es anrührt, wieder rein und gesund oder stellt den natürlichen Zustand wieder her, und zwar darum, weil es selbst als etwas ganz Reines betrachtet wird. So vernichtet es in dem Märchen von dem treuen Johannes den Zauber und giebt dem Stein das menschliche Leben wieder. Man hat viele Sagen, dass es allein den sonst unheilbaren Aussatz hat heilen können (s. Armer Heinrich S. 173 ff.). Auf dieser Reinheit der Kinder beruht noch ein anderer Glaube, dass nämlich Mauern über ein Kind gebaut allein unverrücklich fest ständen. Nach einer Dänischen Sage (s. die Sammlung von Thiele I, S. 3) stürzten die Wälle von Kopenhagen immer wieder ein, bis ein unschuldiges Kind, das man auf einen Stuhl an einen Tisch mit Spielzeug gesetzt und von zwölf Maurern schnell hatte überwölben lassen, zur Grundlage derselben genommen wurde. Verwandt ist die britische Sage von dem Gebäude eines Königs, das nicht zu Stande kommen konnte, weil jede Nacht wieder verschwand, was am Tage gebaut war. Worauf die Zauberer behaupteten, es werde nur dann stehen, wenn der Kalk mit dem Blute eines, der ohne Vater geboren worden (also eines ganz reinen Kindes), gemischt werde. Das war aber das Kind Merlin (Mart. Poloni chronicon bei Schilter script. rer. ger. p. 353).

9. In der Idee der Reinheit und Unschuld der Kinder liegt es auch, wenn die Entscheidung durch das Loos häufig in ihre Hand gelegt wird, noch heute pflegen bei den öffentlichen Glücksspielen Knaben in das Rad zu greifen. Aber schon in dem altfriesischen Gesetz (Tit. 14 bei Georgisch S. 422) war bestimmt, dass, wenn kein Priester zugegen war, „jeder unschuldige Knabe“ eins von den verhüllten, auf den Altar oder heilige Reliquien gelegten Stäbchen hervorziehen konnte, wodurch entschieden wurde, ob die Angeklagten an einem Morde schuldig oder unschuldig waren.

---